



Geschwister.

Roman von Martin Bauer.

(18. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Hortensie sagte es nicht mit dünnen, gleichgültigen Worten, aber sie ließ es deutlich genug durchblicken, daß Meinhardt sich für sie interessiere, und sie sentte ergeben das Köpfchen, als für diese Bestätigung ihrer eigenen ängstlichen Vermutung hörte. Dafür begann ihr kleines Herz aber wild und aufgeregter zu schlagen, und dieses unbändige Herz war es wohl, was ihr die Frage unaufhaltsam über die Lippen drängte: „Und Du?“

Hortensie stutzte und betrachtete forschend das Gesicht der jungen Schwester. Aber da war nichts von Belang zu bemerken, es war so blaß wie immer, trug seinen gewohnten, still gefassten Ausdruck, und die Wimpern waren geknickt und malten einen breiten Schatten auf die Wangen.

„Solche Wimpern an sich sind eine Schönheit“, durchfuhr es Hortensie, überhaupt, so ganz reizlos, wie sie immer geglaubt, war die unscheinbare, kleine Ette im Grunde genommen gar nicht. Der großmütige Gedanke tauchte sogar in ihr auf, später, wenn sie selbst erst am Ziel war, etwas für die Kleine zu tun. Der Geschmack war verschieden. Warum sollte es nicht auch Männer geben, denen sie in die Augen stach! Vielleicht glückte es ihr, die kleine Schwester günstig zu verheiraten, an einen Versuch sollte es nicht fehlen. Zunächst natürlich mußte sie hinter dem erbärmlichen Klappertast, der Schreibmaschine, hervor und aus dem Bureau heraus. Am Ende ließ es sich einrichten, daß sie in ihre Stellung bei Frau Mannheimer einrückte. Bei Mannheimer aber waren bekanntlich zwei Söhne, und die Leute hatten unheimlich viel Geld. Was für Hortensie zu geringwertig gewesen war, um die Hand danach auszustrecken, bedeutete für sie immerhin ein großes Glück.

Hortensies Gedanken hüpften umher, im Fluge zimmerien sie der jungen Schwester ein Schicksal zusammen, dann gingen sie in die Gegenwart zurück. Lies so seltsam betontes Fragen lag ihr noch im Ohr, ihre Lippen kraussten sich zu einem Spottlächeln, und sie zog die wohlgerundeten Schultern hoch. „Ja, Engelnchen, das ist einmal im Leben nicht anders. Unferneher kann nicht immer mit gleicher Münze zurückzahlen, man muß in dieser Hinsicht so mancherlei schuldig bleiben.“

Bei dem Worte „unferneher“ verglich sie im Spiegel, der beider Bilder zurückstrahlte, wohlgefällig ihre eigene prächtige Figur, das schimmernde Blondhaar über dem rosigern Gesicht mit der kleinen, zierlichen, aber entschiedenen etwas farblosen Erscheinung Lies, und in einer Anwendung von Gütmütigkeit setzte sie hinzu: „Das ist noch lange kein Grund, so unglücklich auszusehen wie Du, Schäfchen. Ein birkenes Herzweh ist ganz be-

kömmlich, und für die meisten Männer ist es sehr dienlich, die Erfahrung zu machen, daß sie nicht auf jeden Fall Sieger bleiben. Dein hochverehrter, langbeiniger Chef stirbt sicher nicht an gebrochenem Herzen, da kannst Du ganz ruhig sein.“

Die Unterredung hatte das letzte kümmerliche bißchen Sonnenschein aus Lies jungem Leben

die Unendlichkeit menschlichen Leids, und sie war noch sehr jung!

* * *

Im Mannheimerischen Hause strömte es. So ruhig und abgemessen es sonst dort zuzugehen pflegte, so aufgeregter und laut war es heute. Schon lange hatte eine Art elektrischer Spannung in der Atmosphäre des Hauses gelegen, und es war nur dadurch erklärlich, daß Frau Mannheimer mit ihren Gedanken mehr in der Vergangenheit als in der Gegenwart wurzelte, daß diese Spannung von der Dame des Hauses selbst kaum beachtet ward. Bei Konjul Mannheimer nahm die Gleichgültigkeit häuslichen Vorkommnissen gegenüber keinen Menschen mehr wunder. Er war nur Geschäftsmann und der Gelderwerb sein Lebenszweck, alles andere trat dahinter zurück. Er verdiente das Geld, und die Seinen mochten es je nach ihrem Behagen ausgeben. Damit meinte er sich mit seinen Pflichten gegen seine Familie auf sehr noble Weise abzufinden.

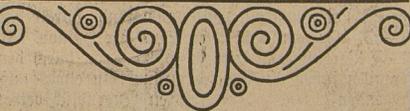
So konnte es geschehen, daß der losbrechende Sturm sowohl das nominelle Haupt der Familie als auch seine Gemahlin ganz unvorbereitet traf. Keiner von beiden hatte eine Ahnung davon, daß sich zwischen ihrem verwitweten Schwiegerohn und dem stattlichen, so dekorativ wirkenden Gesellschaftsfraülein Fäden hinüber und herüber spannen. Zarre, wenig sichtbare Fäden zunächst, aber es haben sich schon oft solche zarte Fäden zu festen, unzerreißbaren Geweben verdichtet, wenn die Bedingungen dazu vorhanden waren.

Die ausichtslose Leidenschaft des jüngeren Sohnes war ihnen auch unbekannt geblieben. Eine Andeutung Arveds war nicht verstanden worden, und Arved fühlte keine Veranlassung, deutlicher zu werden. Wozu auch? Papa ging nun einmal in seinen Geschäften auf, das war ein Faktor, mit dem man rechnen gelernt hatte, und Mama hatte all ihren Vorrat an zärtlichen Gefühlen an Elina verausgabt. Mit dem Andenken an die nun schon seit einer Reihe von Jahren Entschlafene trieb sie noch heute einen förmlichen Kultus; das Wohl und Wehe ihrer Söhne beachtete sie kaum. Also nochmals: wozu?! Außerdem hatte Arved auch nicht die Absicht, sich selbst mutwillig die günstige Gelegenheit zu zerstören, für sein demnachst zu schreibendes Drama Studien zu machen. Er fühlte sich dabei als ganz objektiven Zuschauer, als einer, der über den Dingen stand, den sie persönlich nichts angingen, und so konnte es geschehen, daß er es überjah, wie sich der Eiferjudt, die Thilo ihm gegenüber empfand, unbegreifbarer Haß zugeleitet hatte, den der geringfügigste Anlaß zum Ausbruch bringen konnte.

Ihn beunruhigte es immer noch, daß Thilo mit seinen Instinkten sich also auf falscher Fährte befand, und erfreute sich auf den Augenblick, da er ihm, wie er sich ausdrückte, die richtige Direktive geben würde. Daß es ihm beliebte, diesen Augen-



Hofphot. Voigt.
Generaloberst Hermann von Eichhorn wurde mit dem Orden Pour le mérite ausgezeichnet.



hinweggefegt. Grau und düster war alles ringsum, grau und düster war es auch in Lies Innern, und es dünkte ihr ein Ding der Unmöglichkeit, daß noch jemals helle, freundliche Tage für sie kommen könnten. Die Jugend ist schnell fertig mit dem Verzweifeln und glaubt an

Blick hinauszugähren, war seine Sache. Interessant war es für ihn jedenfalls, den Verlauf der Angelegenheit zu beobachten, besonders, da er Welt und Menschen gut genug kannte, um niemals an ernste Absichten bei Schwager Manfred zu glauben. Manfred von Kottwitz und ein Mädchen heiraten, das nicht mehr in die Wagchale zu werfen hatte wie Fräulein Sortenje, das gab's ja gar nicht. Und wie dieses selbstbewußte Fräulein sich dazu stellen würde, wenn es ihr endlich klar wurde, daß sie für Kottwitz nichts gewesen war als ein kleiner amüsant Zeitvertreib, davon sich einen Spaß zu versprechen, war er tatsächlich schlecht genug.

Also er wartete ab, beobachtete, und es kam ihm nicht darauf an, Thilos Irrtum noch dadurch zu verstärken, daß er in Gegenwart seines Bruders sich mehr um Sortenje bemühte, als es ihm sonst einfiel. Ja, wenn er gerade in der Stimmung war, kam es ihm auch nicht auf ein paar gewagte Schmeicheleien an, denen sich ziemlich leicht bewundernde Blicke beimischten.

Sortenje nahm das auf, wie sie dergleichen aufzunehmen pflegte: als einen schuldigen Tribut nämlich. Besonders Wert legte sie darauf nicht, sah sie sich doch schon im Geiste als zukünftige Frau von Kottwitz, als die Gattin des einzigen Mannes, der es verstanden hatte, auch in ihrer kühlen Natur etwas zum Brennen zu bringen, dessen Vorhandensein ihr selber nicht bekannt gewesen.

Seit einiger Zeit hatte sich ihrer zehrende Unruhe bemächtigt, denn der Preis, den sie schon in der Hand zu haben wähnte, rückte wieder in weitere Fernen. Herr von Kottwitz fing an, ein seltener Gast zu werden, kam er, so blieb er nur kurze Zeit, war zerstreut und einfüßig, und es konnte geschehen, daß er für das schöne Fräulein, dem sonst sein erster Blick und Gruß gegolten hatten, nichts anderes übrig hatte als die übliche Höflichkeit. Sortenje liebte vor Ungebuld, und es kostete sie nicht wenig Selbstüberwindung, das streng in sich zu verschließen und nach außen immer nur die kühle Gelassenheit zu zeigen, daß sie als ebenso untrennbar von sich erachtete wie etwa ihr hübsches Gesicht und ihre imponierende Figur.

Ganz gelang es ihr auch nicht, irgendwie und irgendwann drängte das, was in ihr gärte, zum Ausbruch, und sie tat etwas, was sie bisher noch nie getan und was auch gar nicht in ihrer Natur lag, sie fing an, mit Arved zu kokettieren, auf gewalttame, nicht zu übersehende Weise. Sie forderte seine Schmeicheleien geradezu heraus, sie sprach viel, lachte überlaut, brachte die schönen Linien ihrer Gestalt soviel zur Geltung, wie sich das irgend mit der guten Sitte vertrug, und in ihren Augen flackerte ein untrübes Licht auf, das sich seine Stille nach Belieben deuten konnte. Aber obgleich Arved von dieser menschlichsten aller menschlichen Eigenschaften ein nicht zu knapp bemessenes Teil auf seinem Lebensweg mit abbekommen hatte, in diesem Falle sah er doch zu klar, um der Verlockung zu unterliegen. Aber Spaß machte ihm die Sache, ungeheuren Spaß, und so ging er denn mit Lust und Feuer, auf das Spiel ein, und die bewundernden Blicke, die an ihrer ganzen Gestalt auf und ab gingen, um sich dann tief in ihre seltsam dunkel leuchtenden Augensterne zu versenken, ließen an fecker Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig.

Was sie miteinander sprachen, war gleichgültiges Zeug, es war mehr eine Sprache mit Blicken und Gebärden, und Thilo, der unermutet ins Zimmer trat — er hatte es in letzter Zeit für gut befunden, sich ein lautloses Kommen und Gehen anzugewöhnen — ward freibleiblich bei dem Anblick, der sich ihm bot. Der Atem stockte ihm, und wie in einer Ohnmachtsamwandlung lehnte er sich mit dem Rücken schmer gegen die Tür.

Arved erschrak nicht im mindesten, ein blitzähnliches Lächeln huschte über sein Gesicht, mit gemachter Lässigkeit wandte er den Kopf über die Schulter, dem Bruder zu.

„Du hütschtest wohl neuerdings mit Filzschuhen durchs Haus, lieber Junge. Hast Du es auf Ueberbahrungen abgesehen, willst Du die Widerstandsfähigkeit unseres Nervensystems erproben, oder was sonst ist der Zweck dieser Lebung?“

Das war wohl spöttlich, aber keineswegs böshafte geizigt, denn um böshafte gegen ihn zu sein, dazu fühlte sich Arved dem guten Thilo denn doch viel zu sehr überlegen, aber auf Thilo wirkten seine Worte geradezu furchtbar. Seine ohnehin nicht schönen Gesichtszüge verzerrten sich zu einer widerlichen Fratze, seine Augäpfel begannen zu rollen, daß man nur das Weiße im Auge sah, seine Zähne knirschten aufeinander, und wie das Rischen einer gereizten Schlange klang es, als er jetzt die Worte hervorstieß: „Du, immer wieder Du — Du, der Schöne, der Kluge, der Bevorzugte, Du brauchst ja natürlich nur die Hände auszultreten, und alles fällt Dir zu, wonach's Dich gelüftet. Wie ich Dich hasse — ach, wie ich Dich hasse!“

„Erlaube mal,“ fing Arved an, in dem Bestreben, um Gottes willen keine Tragik aufkommen zu lassen. Da fiel sein Blick auf Thilo, und großes Unbehagen ergriff ihn. So, wie Thilo jetzt ausah, hatte er ihn schon gesehen. Wann — wo?

Er suchte in seiner Erinnerung, und da tauchte es wieder vor ihm auf, daß der jüngere Bruder vor langen Jahren, da sie beide noch Knaben gewesen, bei geringfügigen Anlässigen zuweilen Wutanfällen unterworfen war, in denen er bis zur Sinnlosigkeit tobte, übernatürliche Körperkräfte entwickelte und nicht viel anders behandelt werden durfte wie ein gefährliches wildes Tier.

Seit vielen, vielen Jahren war eine solche ekelhafte Szene nicht mehr vorgekommen, sie mußte auch heute vermieden werden. Thilo war ja doch kein Knabe mehr, er war ein Mann, und ein Mann darf seinen Leidenhaftigkeiten nicht also die Fingel schidezen lassen, und zu allerletzt in Gegenwart einer Dame.

Arved war nicht aus dem Holze, aus dem die großen Gelden geschnitten werden, aber er war auch noch lange kein Feigling, und so gab er sich denn Haltung und ging dem Wütenden entgegen.

„Thilo, besinne Dich, komm' zu Dir!“ jagte er in ernst mahnendem Ton. „Du siehst doch, daß eine Dame anwesend ist!“

Ob Thilo auf diese Worte achtete, ob sie Eindruck auf ihn machten, ob er sie überhaupt hörte? Er wiederholte: „Ach hasse Dich — ich hasse Dich!“, wobei ihm die Augen aus den Höhlen zu treten drohten und Schaum aus dem Munde quoll. Er ballte die Fäuste, und mit vorgestrecktem Kopf, wie ein gereizter Bulle, stürzte er auf den Bruder los. Wollte er ihm an die Kehle fahren?

Arved wußte es nicht, er wußte nur, daß er es auf einen Angriff nicht ankommen lassen durfte. So wich er denn gewandt zur Seite aus und schob mit einer raschen Bewegung einen der schweren Sessel, die den eidehen Mittelstisch umstanden, in den Weg. Das kleine Manöver, das die Not des Augenblicks ihm eingegeben hatte, glückte, denn Thilo in seiner blinden Wut beachtete das Hindernis nicht, das ihn plötzlich auf seinem Wege hemmte, er stolperte und fiel lang hin. Es sah komisch aus, unfuglich, und Arved lachte leise auf. Er hatte ein so eigentümlich melodisches, singendes Lachen. Seine Sorglosigkeit kehrte zurück, denn die elektrische Klingel, von Sortenje in Bewegung gesetzt, gellte schrill und anhaltend durch das Haus. Er war nicht ohne Sinn für Humor, und diese Veranlassung kam zu ihrem Recht durch den tragikomischen Ausgang der immerhin etwas aufregenden Szene. Im nächsten Augenblick betrat der Diener das Zimmer, das glattrasierte Latien-gesicht ausdruckslos, wie sich's geziemt, und Arved konstatierte mit Befriedigung, daß dieser Joseph — althergebrachter Tradition zufolge hießen alle Mannheimerischen Diener Joseph — ein breit-schultriger, stämmiger Mensch war, dem man eine gehörige Portion Körperkräfte zutrauen konnte.

Wer wußte, ob der Paroxysmus vorüber war, wenn Thilo erst wieder auf seine Beine zu stehen kam! Fand die nette, kleine Szene eine unerwünschte Fortsetzung, so war Josephs Stämmigkeit gut geeignet, als Pressbock zu dienen.

Wenn Thilo wieder auf die Beine kam! Aber er machte merkwürdigerweise gar keinen Versuch, aufzustehen, und so jagte Arved ein wenig ungeduldig zu Joseph, der in abwartender Haltung, verbarrie:

„Sie sehen doch, daß mein Bruder einen kleinen Unfall hatte, so seien Sie ihm doch behilflich.“

„Sehr wohl“, sagte Joseph, wie er das auf jeden Befehl zu sagen pflegte. Dann marschierte er stracks auf den Gestürzten los, neigte sich über ihn und machte den Versuch, ihn an den Schultern hochzuheben. Aber das war nicht so einfach, denn Thilo lag wie ein Klotz und rührte sich nicht.

Arved sah den vergeßlichen Bemühungen des Dieners zu und verzählte sich. Das sah ja wahrhaftig aus, als ob —

„Unfinn“, redete er sich dann selbst zu, „ein Mensch, der in einem teppichbelegtem Zimmer über einen Sessel stolpert und hinfällt, kann sich keinen Schaden zufügen. Es beliebt meinem teuren Bruder, uns eine kleine Komödie vorzuspielen.“

Zimmerhin hielt er es für angemessen, den Diener, in seinen Bemühungen zu unterstützen, eben schon des Dieners wegen hieß es, brüderliche Anteilnahme zeigen, und so drehen sie denn mit vereinten Kräften den regungslosen Körper um. Arved mit einer gewissen Vorsicht, weil er mit der Möglichkeit rechnete, daß Thilo nur auf die günstige Gelegenheit lauer, ihm ins Gesicht zu schlagen oder an die Gurgel zu fahren.

Diese Besorgnis erwies sich als überflüssig, denn Thilo war weit davon entfernt, Komödie zu spielen. In tiefer Bewußtlosigkeit lag er da, starr und bleich wie ein Loter, und aus einer klaffenden Wunde an der Stirn sickerte das Blut in dicken, dunklen Tropfen hervor, bildete bereits auf dem Fußboden eine kleine Lache und bemalte Thilos Gesicht auf grauenerregende Weise.

Sortenje, die neugierig nähergetreten war, fuhr mit einem Aufschrei zurück. Zum ersten Male während dieses ganzen Auftritts kam ihre bewundernswürdige Selbstbeherrschung ins Wanken, denn wie sollte es werden, wenn hier wirklich ein Unglück geschehen war, wenn zum Beispiel Thilo tot war? Es konnte, es durfte nicht sein, aber wenn es doch war? Verlor sie dann nicht mit einem Schlage den Boden unter den Füßen, wenn sie sich in bezug auf Manfred verrechnet hatte? — In diesem schrecklichen Augenblick dämmerte ihr zum ersten Male die schwache Ahnung einer solchen Möglichkeit.

Teppich und Polsterstuhl sind freilich ungefährlich, aber leider war Thilo mit der Stirn auf die scharfe Kante des Tisches aufgeschlagen und hatte sich dabei nicht unerheblich verletzt. „Benachrichtigen Sie meine Mutter, Fräulein von Welslingen, und sorgen Sie, bitte, auch dafür, daß der Arzt geholt wird.“

Arved bekam angeßichts der vollendeten Tatsache alle seine Ruhe und Kaltblütigkeit zurück und betrat im Verein mit Joseph zunächst den Bewußtlosen auf ein Ruhebett, das in bequem erreichbarer Nähe stand. Er tat, was der Augenblick erforderte, und was er für seine Pflicht erkannte. Ihm tat auch Thilo, der arme Kerl leid, der einem Phanton zuleibe sich beinahe buchstäblich den Schädel eingerannt hatte, aber so besonders schwer nahm er die ganze Sache nicht.

So ein Loch im Kopf heilt wieder, das bißchen Blutverlust schadete sicher nichts, und wenn das väterliche Haus nicht für beide Brüder Naum bot, je nun, die Welt ist groß und weit. Arved war gern erbötig, Platz zu machen. Arveds Auffassung erwies sich auch als richtig. Es war lange nicht so schlimm, wie es anfänglich ausgefallen hatte. Sanitätsrat Leidner, der lang-

jährige ärztliche Berater des Mannheimerischen Hauses, hatte es nicht allzu schwer, um zu triumphieren, denn Thilo war jung und kräftig, und es handelte sich doch nur um eine äußerliche Verletzung. Die Wunde heilte auch verhältnismäßig leicht, körperlich konnte er sehr bald für genesen gelten, aber es war, als habe sein seelisches Gleichgewicht gelitten. Seinen Eltern gegenüber zeigte er eine empörende Gleichgültigkeit, ward aber nur Arbeds Name genannt, so sprühte ihm glühendster Haß aus den Augen. Als Arbed es doch versuchte, das Krankenzimmer zu betreten, wäre es fast wieder zu einer Katastrophe gekommen; Thilo regte sich auf schreckliche Weise auf.

Da tat Arbed das Klügste, was er unter diesen Umständen tun konnte: Er packte seine Koffer, ließ sich von seinem Vater einen auskömmlichen Kreditbrief geben und ging auf Reisen, zunächst für unbestimmte Zeit. Just am Tage seiner Abreise brachte die Morgenpost einen Brief Manfreds an seine Schiegemutter. Von Thilos Unfall war noch nichts bekannt, denn er war ein seltener Gast geworden.

Der Brief enthielt die Erklärung seines Fernbleibens, und es war bezeichnend für ihn, daß er es vorzog, schriftlich eine Mitteilung zu machen, die sich wohl geziemt hätte, persönlich seinen Schwiegereltern gegenüber zur Sprache zu bringen. (Fortsetzung folgt.)

Mir zuliebe.

Roman von Erich Ebenstein.

(V. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

S Ernst, sage das nicht! Sage doch das nicht! Warum denn? Liebe ist nicht zu wenig — Liebe ist alles, alles im Leben!

Wahre Liebe, ja! Aber nicht diese Liebe, die ihre Flammen schüren muß an äußeren Dingen, um leuchtend zu bleiben. Die Frucht wahrer Liebe muß Glück sein. Und Glück siehst Du, das ist eine schamhafte Blume, die ganz still im verborgenen blüht und sich nur an sich selber erfreut. Dort, wo Du lebst, gedeiht sie nicht.

Senta sah ihn strahlend an und nickte. „Ich weiß es, Ernst. Frage mich nicht woher, aber glaube mir, ich weiß es jetzt. Und ich will ja nichts mehr, als werden wie Du, leben, wo Du lebst. Glaube mir doch!“

Er mußte an sich halten, um sie nicht an sich zu reißen, und ihren süßen Mund, der so liebe Worte sprach und so weich und gläubig zu ihm aufschmelzte, mit Küssen zu verschließen. Aber er bezwang sich.

Er begriff ja: in dieser Stunde war sie zu jedem Opfer bereit. Ihre Seele war reich, ihr Mut grenzenlos, ihr Drang, ihn nicht mehr zu verlieren, machte sie taub und blind für alles andere.

Aber später — würde dann nicht die Neue kommen und mit ihr das alte Spiel? Er wollte keine blinde Unterwerfung. Sie mußte ihn begreifen. Nur wenn sie das überhaupt konnte, durfte er sie an sich fesseln.

„Senta,“ jagte er plötzlich entschlossen, „ich möchte Dir ja so gern glauben, aber man ändert sich nicht von gestern auf heute in seiner ganzen Denkungsweise, auch — wenn man liebt, auch wenn man selbst davon so felsenfest überzeugt ist wie Du jetzt. Du sagst, Du möchtest leben, wo ich lebe. Hast Du auch darüber nachgedacht, was das heißt?“

Sentas Augen füllten sich mit Tränen. „Du glaubst mir nicht? O Ernst, warum hast Du denn gerade zu mir kein Vertrauen? Weil ich Dich damals vor die dumme Alternative stellte und dann — gehen ließ? Hab' ich Dich nicht seitdem in vielen schlaflosen Nächten um Vergebung gebeten? Auch heute? Muß ich Dir wirklich erst sagen, daß ich damals bloß sinnlos vor Eifer such war?“

Seine dunklen Augen versenkten sich ernst und tief in die ihren.

„Hastest Du denn dazu jemals Grund? Und ist nicht Vertrauen die allererste Grundlage jeder wirklichen Liebe?“

Sie erröte und schlug den Blick nieder. „Vergib,“ murmelte sie abermals, „vergib mir nur. Ich bin es ja nicht mehr. Es war töricht.“

Er fuhr fort: „Nun, siehst Du, mein Herz, wenn ich Dich aber heute vor eine Alternative stellen muß, und wenn sie Dir hart erscheint, wirst Du nicht abermals den Mut verlieren und Dich von mir wenden?“

„Ne, Ernst! Niemals mehr! Ach, Du weißt ja nicht, was ich gelitten habe!“

Er stand plötzlich auf und machte ein paar Schritte hin und her. Dann blieb er stehen und blickte erschüttert auf sie nieder. Sein Atem ging schwer, die ganze Fülle seiner Liebe lag in dem Blick, mit dem er sie ansah.

„Und ich? Glaubst Du, ich hätte nicht gelitten? So tief und furchtbar, daß selbst die Liebe zu meinem Beruf dabei verbläße?“ Er schüttelte den Kopf und fuhr sich über die Stirn. „Nein, Senta, ich glaube, ich könnte es kein zweites Mal ertragen! Du solltest Dich eher dreimal bekümmern, ehe Du mir noch einmal Hoffnung machst.“

„Nicht ein Minute brauche ich mich zu besinnen!“

„Doch! Erst sollst Du alles wissen, was ich als Gewähr meines dauernden Glückes für unumstößlich nötig halte. Dann magst Du Dich prüfen — und entscheiden.“

„Gut, Du unverbesserlicher Zweifler! So stelle doch endlich Deine Alternative, damit Du Dich überzeugst, daß ich nicht statt aller Antwort — davonlaufe, wie Du damals!“

„Das erste, was ich Dir zu sagen habe, ist: Ich habe mich um den Posten eines Gemeindefeldarztes in St. Oswald im Gebirge beworben, den einst mein Vater bekleidete und der durch den Tod seines Nachfolgers wieder frei wurde.“

„Ich weiß es. Doktor Sandruch teilte es mir bereits mit.“

„Weißt Du auch, daß St. Oswald ein sehr beschneider Marktsteden ist, in schöner Gegend zwar, von Bergen und Wäldern umgeben, aber eine Stunde von der nächsten Eisenbahnstation entfernt?“

„Nein; aber was tut das?“

„Man lebt sehr einsam dort. Im Sommer gibt es ein paar Familien, die dort Ruhe und Erholung suchen. Im Winter aber, wenn der Schnee das Meistgen wie eine Mauer umgibt und gleichsam von der Außenwelt abschließt, dann ist man ganz auf sich selbst angewiesen und auf den Verkehr mit den St. Oswalder Honoratioren — dem Notar, Bezirksrichter, Pfarrer und ein paar Guisbestkern, die jahraus, jahrein dort hausen. Es sind schlechte, gute Menschen, aber vornehm oder modern geht es bei ihnen nicht zu. Manchmal gibt es eine Schlittenpartie, ein Schützenfranzöhen oder dergleichen im „Goldenen Schwan“. Da der Arzt zugleich verpflichtet ist, die Apotheke zu halten, so kommt es oft vor, daß in seiner Abwesenheit die Frau zuweilen eigenhändig harmlose Medikamente ausfolgen muß. Denn die Leute kommen oft von weit her um ein bißchen Salbe oder Verbandzeug, und ungebildeten Leuten kann man dies nicht überlassen. Es kommt auch vor, daß der Arzt bei Anlegung eines Verbandes, in der Ordination eine geschickte, helfende Hand benötigt. Die Frau eines Landarztes muß ihm in solchen Fällen Kamerad und Mitarbeiterin werden. Mutter eignete sich seinerzeit so viel Geschicklichkeit darin an, daß mein Vater sie oft scherzweise seinen lieben „Assistenten“ nannte. Für meine Mutter, die mit ganzer Seele an dem Beruf ihres Gatten teilnahm, war diese Mitarbeiterchaft das köstlichste Gut ihres Lebens. Sie fühlte sich reich, zufrieden und glücklich dabei. Aber vielleicht

würden viele Frauen sie als drückende Last empfinden, denn es ist dabei nichts zu erringen als die dankbare Anerkennung desjenigen, dem zuliebe die Arbeit geschieht, und derer, denen sie zugute kommt. Und von all dem, was hier das Leben einer vornehmen Dame ausfüllt, von Vergnügungen, Abwechslung, gesellschaftlichen Triumpfen ist in St. Oswald nichts zu finden. Die Frau eines Landarztes hat nichts als ihr Heim, ihren Mann und seine Arbeit. Das bildet ihre Welt, eine Welt, die ganz verschieden ist von der, in welcher man hier lebt, die Dir vielleicht nur traurig, klein und abstoßend erscheint, meine arme Senta, nicht wahr?“

Er hatte ruhig und fast stolz zu sprechen begonnen, mit schlichter Innigkeit, wie man von etwas spricht, das man liebt und hochhält. Gegen Ende wurde seine Stimme unruhig und kleinlaut. Während er sprach, war ihm eingefallen, wie sie einst zornig ausgerufen hatte: „Ich will nicht bemitleidet und deklariert leben!“

Und so mußte es ihr ja erscheinen, dies Leben, das er ihr da zu schildern versucht hatte, dies Leben, das allein er ihr bieten konnte.

Auch Senta dachte an jene Worte. Sie dachte auch an Sandruch, der erst gestern gesagt hatte: „Sie könnten ja doch nie heraus aus Ihrer Welt. Die Enge und Armutigkeit dessen, was er Ihnen bieten kann, würde Sie einfach ersticken.“

Aber es waren ihr Worte ohne Klang geworden. Mit unheimlicher Deutlichkeit sah sie den glänzenden Rahmen vor sich, der sich um ihr bisheriges Leben schlang. Die blendenden Feste, die einander rauschend ablösten, das vornehme, luxuriöse Heim, den Kreis erlebener Namen, der sich um ihren berühmten Vater und seine schöne, viel bewunderte Frau scharte, die Jagd nach Erfolg, nach Ruhm, nach Geld, das lärmende Lantam, das die brutal dahinstürmende Jagdgeellschaft unaufhörlich begleitete.

Sie sah sich selbst gedankenlos mithaften. Wohin? Wozu? Ihr war, als sei sie seit gestern erwdadt.

Denn sie sah hinter all dem die Leere, die gähnende Leere innerer Einsamkeit, die friedlose Unrast, die viel sicherer ersticke als jene enge Armutigkeit.

Während dort . . . Ihr Blick hob sich plötzlich feucht und glänzend zu dem geliebten Mann empor.

„Dort habe ich Dich,“ jagte sie leise. „Nein, sie scheint mir nicht traurig, klein und abstoßend, Deine Welt, denn Du bist ja darin, und Du bist mein Reichthum.“

Er erbeute. Gekendet, als hätte er speien in die Sonne geschaut, schloß er für einen Augenblick die Augen.

„Senta — Senta,“ stammelte er heiser. „Du willst — Du willst wirklich?“

„Ja,“ nickte sie glücklich.

Er sah wieder neben ihr auf der Bank und hielt ihre Hände in den seinen. Diesmal flüsterte er ihr törichte, heiße Worte zu, die sie in überströmender Seligkeit anhörte.

Jegendwo schlug eine Uhr die zehnte Stunde. Erschrocken fuhr Lauterbach auf.

„Mein Gott, schon so spät? Am neun Uhr beginnt mein Dienst; was werden sie von mir denken im Spital!“

„Daß Du einmal im Leben es auch gemacht hast wie andere Menschen, daß Du über dem Glück die Zeit vergessen hast,“ antwortete Senta, setzte aber sogleich mit einem Eifer, der ihn entzückte hinzu: „Nein, geh mir raus! Es soll nicht wieder vorkommen. Die armen Kranken dürfen Dich nicht entbehren um meinetwillen.“

Er sah sich rasch um, und da er niemand erblickte wie ein paar Kinder, die im Sande spielten, drückte er einen Kuß auf Sentas Lippen.

„Leb' wohl, mein alles! Halt, noch eins: Was werden Deine Eltern sagen? Denn nun gibt's doch kein Versteckenspielen mehr! Die Ent-

scheidung über die St. Oswald Stelle erfolgt schon in einigen Tagen; ich muß meinen Posten dann sofort antreten — und“ —

„Und dann heiraten wir sobald als möglich, jawohl! Gib mir nur noch acht Tage Zeit, um die Eltern zu gewinnen, ja — willst Du?“

„Selbstverständlich! Ich wünsche auch, daß Du Dich in diesen acht Tagen selbst noch einmal ernstlich prüfst. Wenn aber Deine Eltern nicht einwilligen? Dein Vater ist immer noch sehr erbittert auf mich, obwohl ich nicht recht begreife, weshalb eigentlich.“

„Wenn sie nicht einwilligen — übrigens Mama wird es gewiß tun — aber wenn Papa nein sagt, dann werde ich eben ohne seine Zustimmung Deine Frau. Ich bin ja großjährig. Und von Pappas Geld willst Du ja ohnehin nichts wissen.“

„Nein. Ich will nur Dich — nur Dich!“

„Also acht Tage. Bis dahin sagen wir keinem Menschen was. Auch Du nicht. Nicht einmal Deiner Mutter.“

„Wenn Du es wünschst, gewiß nicht.“

Senta lächelte vertraumt.

„Denn wir wollen sie dann überraschen, weißt Du? Sie traut mir ja nicht ganz, ich hab's gefühlt, aber ich werde sie schon überzeugen mit der Zeit. Wenn sie nur erst sieht, wie lieb ich Dich habe, und wie lieb auch sie . . . da sie doch Deine Mutter ist! Oh, wir werden uns so gut vertragen in St. Oswald!“

Ein heißer, inniger Blick noch, ein heftiger Händedruck und sie trennten sich.

Fünf von den acht, die Senta als Frist gesetzt hatte, waren vergangen.

Teils auf Sentas Bitten, teils, weil die Kurverwaltung auf Westendorfs Anfrage hin mitgeteilt, passende Zimmer würden erst in etwa acht bis zehn Tagen frei, hatte die Hofrätin ihre Reise nach Brioni verschoben.

Inzwischen gab es allerlei unangenehme Geschichten in Westendorfs Beruf. Es war, als hätte sich alles gegen ihn verschworen.

Krimarius Langsteiner hatte nach einer anfangs kleinen Meinungsdivergenz, die sich aber infolge Westendorfs Bereitwilligkeit zu einer heftigen Szene aufspitzte, seine Stelle niedergelegt und das Sanatorium Knall und Fall verlassen.

Schon am nächsten Tage erzählte man sich lächelnd in Fachkreisen, Doktor Kiedl habe Langsteiner die glänzendsten Anerbietungen gemacht, wenn er die ärztliche Leitung seines neuen Sanatoriums übernehmen wolle, und Langsteiner habe natürlich mit beiden Händen zugegriffen.

In denselben Kreisen erzählte man sich auch, daß Westendorf durch seinen Artikel über ein angeblich von ihm erfundenes neues Verfahren bei Blinddarmpoperationen eine ungeheure Blamage erlebte.

Der Artikel war in der Medizinischen Rundschau erschienen und offenbar dazu bestimmt gewesen, Westendorfs etwas erschütterten Ruf wieder etwas zu heben.

Aber die Sache nahm eine unerwartete Wendung. Ein französischer Arzt namens Robin sandte sofort eine Berichtigung an die betreffende Redaktion, indem er sich selbst als den Erfinder dieses Verfahrens bezeichnete und hinzufügte, er habe vor zwei Jahren eine Zeitlang an Westendorfs Klinik hospitiert und damals seine Entdeckung, die übrigens noch der klinischen Erprobung bedürfe, im strengsten Vertrauen mit Westendorf besprochen. Daß Westendorf die Erfindung nun

als seine eigene ausbebe, könne nur auf Irrtum beruhen . . .

„Wenn dies wahr wäre, dann bliebe Westendorf einfach nichts anderes übrig, als seine Stelle niederzulegen.“ sagte Professor Schwimmer zu seinem Freunde Herwecker. „Aber ich kann's nicht glauben, selbst von Westendorf nicht! Es wäre direkt Betrug.“

Herwecker war derselben Ansicht. Aber Westendorf sollte ja diese „Berichtigung“ nur mit einem höhnischen Lächeln gelesen haben. Brotneid von irgendeinem unbedeutenden Dingsda, der sich dadurch an die Deffentlichkeit schieben wolle . . .

Unglücklicherweise lief zur selben Zeit beim Strafgericht eine Anzeige gegen Westendorf ein wegen fahrlässiger Tötung.

Die Angehörigen des Mannes, den er irrtümlich auf Blinddarmpentzündung hin operierte und der an den Folgen dieser Operation gestorben war, hatten sie eingereicht.

Es waren kleine Leute aus Arbeiterkreisen, der Tote ein Fabrikarbeiter namens Vogl. Darum griffen die sozialdemokratischen Blätter die Sache auf und brachten sie mit allen Details zur Kenntnis des Publikums.

Wenn er nur heute nicht wieder nach Entscheidung dränge! Noch konnte sie ihm ja nicht sagen, warum sie nie die Seine werden würde. Noch war es Geheimnis . . .

Die Hofrätin hatte inzwischen Gelegenheit gefunden, ihrem Liebling — seit Westendorf ihm zum Nachfolger Langsteiners bestimmt hatte, war der „nette junge Mann“ noch bedeutend in ihrer Gunst gestiegen — vertraulich die Hand drückend, zuzuschnurren: „Lassen Sie Senta um Gotteswillen nichts merken von den häßlichen Geschichten, die leider im Umlauf sind über“ — ein Seufzer erzeigte den Namen. „Es ist ein großes Glück, daß gerade jetzt ihr heiterer Frohsinn aller Welt die Nichtigkeit dieser Anklagen zu beweisen scheint. Ihre Ahnungslosigkeit ist Goldeswert.“

Sandruch verbeugte sich tief.

„Gnädige Frau, wie können Sie denken, daß ich, bei meiner schrankenlosen Ergebenheit für Sie und den Herrn Hofrat — übrigens, wer legt Gewicht auf dies alberne Geschwätz!“

Frau Lydia drückte noch einmal die weiße, sehr weiche, scheinbar muskel- und knochenlose Hand Doktor Sandruchs.

„Sie nicht, ich weiß! Und es tut so wohl, gerade jetzt wenigstens einen treuen Freund neben sich zu haben!“

„Wie glücklich wäre ich, dürfte ich hoffen, daß auch — andere dies empfinden“ murmelte er leise. Worauf die Hofrätin ihm vorbeizugewandelt zulächelte.

„Nur Mut, junger Freund. Ich habe mir vorgenommen, morgen einmal ein ernstes Wort mit der Kleinen zu sprechen.“

Sandruch drängte diesen Abend Senta in keiner Weise zur Entscheidung. Er sprach nicht einmal von seiner Liebe und machte ihr kaum den Hof. Aber er schlug einen fröhlich-kameradschaftlichen Ton an, war sehr übermütig und gesprächig und rettete dadurch sozuzunehmen die Situation.

Senta hatte ihn nie zuvor so nett gefunden.

Als später Westendorf und Direktor Römer erschienen und die Herren sich zu einer Spielpartie ins Rauchzimmer begaben, während die paar anwesenden Damen, mit der Hofrätin plaudernd, am Kamin saßen, zog sich Senta mit Sandruch gleichfalls in eine Plaudercke zurück.

Dort mußte er ihr alles über die Ereignisse auf der Klinik erzählen, was er nur irgend wußte. Tiller war ja sein bester Freund. Tiller würde ihm gewiß erzählt haben, wie Doktor Lauterbach jetzt mit Papa stände, und ob er noch immer so gut Freund mit Gertrud Schenker sei, ob sie noch zusammen auf derselben Abteilung wirkten, und wann Gertruds Schwester operiert würde.

Sandruch schluckte seinen Aerger geschickt hinunter und beantwortete alle Fragen. Der Hofrat sähe Lauterbach kaum an und könne es nicht erwarten, bis dessen dreimonatige Kündigungsfrist endlich zu Ende sei, was ja nun bald der Fall war. Auch Tiller möge Lauterbach nicht, der immer auf seinen der Kranken stehende und unerschöpflich in Forderungen für sie sei.

Desto begeisterter gedeihe die Freundschaft Fräulein Schenkers für den jungen Sekundararzt. Sie gehe so weit, daß der Hofrat geradezu empört darüber sei . . .

Senta schlug die Augen zu dem Sprecher auf.

„Empört?“ Aber wie? denn? Weshalb?“

Doktor Sandruch lächelte malitios.

„Um, es ist doch nicht vorteilhaft für den Ruf einer bevorzugten Klinik, wenn Ärzte und Pflege-



Oesterreichische Truppen benutzen ein russisches Maschinengewehr gegen die Italiener.

„Übertrieben, sicher stark übertrieben.“ meinte Herwecker. „Aber immerhin eine böse Geschichte. Selbst wenn Westendorf rein wie ein Osterlamm aus der Untersuchung hervorgeht — und das wird er ja zweifellos — so ist das Vertrauen im Publikum erschüttert. Solche Dinge schaden mehr, als man glaubt.“

Wie recht er damit hatte, zeigte sich noch am selben Tage. Der Zuspruch an Westendorfs Klinik war plötzlich sehr lau geworden. Alles strömte in die zweite und dritte Abteilung, wo Professor Herwecker und Schwimmer Vorstände waren. Ein Diplomat aus Konstantinopel, der sich am Tag zuvor in Westendorfs Sanatorium angefragt hatte, zog seine Anmeldung zurück und ging gleichfalls auf Schwimmers Klinik.

Und zu dem auf den folgenden Tag fallenden Jour der Hofrätin erschienen kaum zehn Personen — ein seit Jahren kaum noch dagewesener Fall.

Die Stimmung im Hause Westendorfs war schwül und gedrückt an diesem Abend.

Nur Senta merkte kaum etwas davon. Sie ging mit strahlenden Miene umher, lächelte, ohne es zu wissen, jedermann an.

Erst als Doktor Sandruch, der Getreueste der Treuen des Hauses Westendorf, erschien, verschwand das Lächeln von ihren Lippen, und sie wurde ein wenig verlegen.

Zeichnet die dritte Kriegs-anleihe!

rinnen in allzu warmen Beziehungen zueinander stehen."

Eine dunkle Blutwelle ergoß sich über Sentas mattweißes Gesicht. Hastig fuhr sie auf.

"Oh, aber das ist abscheulich! Wer darf es wagen, so häßliche Verleumdungen in die Welt zu setzen!"

Dann lachte sie gezwungen.

"Dumm ist es, unsinnig dumm! Lauterbach denkt nicht einmal an Gertrud!"

"Wissen Sie dies so genau?"

Senta erschraf. Da hatte sie sich ja beinahe verraten. Trotzdem konnte sie ein kleines, weiches, stolzes Lächeln nicht ganz unterdrücken, als sie antwortete: "Ich bin ganz fest davon überzeugt!"

"Ach so! Wie erklären Sie es aber dann, daß Schön-Gertrud, die doch ein armes Mädchen ist, dem jungen Marberg, ohne sich auch nur einen Moment zu besinnen, einen Korb gab?"

"Doktor Marberg hat —"

"Um Fräulein Schenker angehalten, jawohl! Er schmachtet sie schon lange an. Und der gute Junge, der seiner wohlhabenden Eltern einziger Sohn ist, hätte ganz gut zu ihr gepaßt, denn er ist genau so schwärmerisch veranlagt wie sie selbst. Trotzdem wies sie die gute Verforgung ab."

"Sie wird ihn nicht lieben," murmelte Senta. Und das Lächeln verchwand langsam aus ihrem Antlitz. "Gewiß, sie liebt ihn eben nicht! Sie sagte auch oft, sie wolle überhaupt nicht heiraten."

Sandruß lachte.

"Natürlich nicht! Weil Ihr Herz anderswo engagiert ist. Wollen Sie denn durchaus blind sein, Senta?"

Senta antwortete nicht. Aber sie kämpfte den Neß des Abends tapfer gegen die eiferjüchtigen Anwandlungen, die Sandrußs Worte wieder in ihr erweckt hatten, an.

Und sie blieb Siegerin.

Lauterbachs Worte: „Vertrauen ist die allererste Grundlage der Liebe“ standen wie ein Evangelium vor ihr.

Sie begriff auch: Sandruß hatte ein Interesse daran, sie mißtrauisch zu machen. Darum bauschte er jede harmlose Sache böswillig auf.

Spät abends, als die Hofrätin wie gewöhnlich in ihrem Ankleidekabinett saß und sich das noch immer schöne, volle Haarbürsten ließ, schlüpfte Senta, schon im Nachigewand, noch einmal zu ihr herein.

Sie schlang die Arme um die Mutter und flüsterte bittend: „Liebe Mama, darf ich Dich um etwas bitten?“

Etwas beunruhigt sah Frau Lydia sie an.

„Gewiß, wenn ich es erfüllen kann. Was willst Du denn?“

„Draußen wird es Frühling, Mama, und ich hab' solch furchtbare Sehnsucht, mal ganz allein mit Dir zu sein. Ich hab' Dir so viel zu sagen. Möchtest Du nicht morgen mit mir einen Ausflug auf das Land machen?“

„Einen Ausflug? Wie kommst Du denn gerade darauf, wo wir doch in einigen Tagen nach dem Süden reisen?“

„Ach, dort gibt's doch keine Wälder und keine Wiesen, die voll Schneeglöckchen stehen. Bitte, bitte, Mama! Es wird so schön sein — gerade jetzt im Vorfrühling — gerade dort.“

„Wohin willst Du denn? Auf den Semmering?“

„Nein. Das Wohin ist mein Geheimnis. Laß mich nur den Reisemarschall machen. Es wird Dir schon gefallen — oh, gewiß wird es Dir gefallen! Ja, Mama, willst Du?“

„Kleine Schneiseckel! Na“ — die Hofrätin überlegte einen Moment; da konnte sie ja gleich die Sache wegen Sandruß ins reine bringen — „in Gottes Namen. Aber morgen

geht es nicht, da sind wir bei Hammerbachs geladen. Uebermorgen also.“

Westendorf war in denbar schlechtester Stimmung. Zum ersten Male im Leben wußte er nicht, wohin mit sich selbst.

Und alles, alles wandte sich gegen ihn! Es war, als sei die Welt ringsum mit unsichtbaren Lanzen erfüllt gewesen, die sich nun plötzlich seine Person als Ziel ausersehen hatten.

Am Vormittag hatte er sich zur Vernehmung im Falle Vogl beim Untersuchungsrichter einfinden müssen. Und der Mann hatte eine Art, ihn anzublicken und Fragen zu stellen nach seiner Tätigkeit, den Einrichtungen auf seiner Klinik, gewissen Gepflogenheiten dort — einfach unerhört.

Zuletzt kam er sogar auf das Sanatorium zu sprechen und streifte bissig gewisse Gerichte, die man sich über eine dort verstorbene Frau Santner erzähle.

Noch jetzt zuckten Westendorfs Nerven, wenn er an die Art dieser Fragestellung dachte. Was ging dies alles den Mann an?

Gott, als ob gerade der Arzt unfehlbar sein müsse! Als ob nicht jeder einmal eine irrige Diagnose stellen könne! Und war er denn nicht bereit, den Verwandten des Vogl eine Entschädigung zu bieten? Freilich, von lebenslänglichen Renten an dessen Weib und Kinder konnte keine Rede sein. Das fehlte noch, daß man sich zugrunde richte für die Bagage, der man ohnehin seine Lebenskraft aufopferte...

Erregt und doch abgesehen war er endlich nach Hause gegangen. Dort erwartete ihn niemand bei Tisch. Frau und Tochter hatten natürlich gerade heute einen Ausflug machen müssen! In wenigen Tagen wollte Lydia ja überhaupt auf unbestimmte Zeit fort.

(Fortsetzung folgt.)

Merkblatt

Bearbeitet im Kaiserin Auguste Victoria Haus zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit im Deutschen Reich.

Ernährung und Pflege des Säuglings und des Kleinkindes.

Mutter, stille Dein Kind! Dies ist Deine heiligste Mutterpflicht. Du gibst Deinem Kinde damit das Beste, was es zu seinem Gedeihen braucht. Da fast jede Mutter stillen kann, wirst Du es auch können. Warte ruhig ab, wenn auch nicht gleich reichlich Milch da ist. Durch beständiges Anlegen kommst Du fast immer zum Ziel. Gib Deinem Kinde 5—6 mal am Tage die Brust (in 3—4stündigen Pausen). Von 6 Uhr morgens bis 10 Uhr abends gib dem Kinde zu trinken; in der Nacht lasse es schlafen. Stille 6—9 Monate. Während des Stillens darfst Du essen und trinken was Dir schmeckt. Niemals setze im Sommer ab und überhaupt nicht, ohne Arzt oder Fürsorgestelle zu fragen. Bei ihnen hole Dir Rat, aber nicht bei Nachbarn und Verwandten. Mußt Du zur Arbeit gehen und kannst dem Kinde deshalb nicht nur die Brust geben, gib sie wenigstens morgens vor Deinem Weggehen und abends bei der Rückkehr, denn viel besser ist Brust und Flasche, als Flasche allein.

Entwöhnen darfst Du Dein Kind nur auf frische, gute, saubere gewonnene Kuhmilch (oder Ziegenmilch).

Arzt oder Fürsorge werden Dir eine gute Bezugsquelle der Milch nennen. Bei künstlicher Ernährung darfst Du dem Kinde nicht mehr als

5 Mahlzeiten geben, in der Flasche nicht mehr als 200 g, am Tage nicht mehr als 1 Liter. Hast Du die Milch geholt, lache sie sofort 3 Minuten in einem Topf ab. Diesen decke mit einem Deckel zu und setze ihn in kaltes Wasser, das Du oft wechselst; nur so bleibt die Milch kalt und unverdorben. Noch besser zur Aufbewahrung der Milch sind Eisschrank und Kühlkiste. Unmittelbar vor dem Gebrauch gieße die vorgedriebene Milchmenge in eine leicht sauber zu haltende Flasche. Du darfst nur Flaschen benutzen, in denen der Inhalt genau abgemessen werden kann (durch genaue Einteilung in 10, 20, 200 g [ccm]). Als Flaschenauger nimm einfache, mit Loch versehene Gummipropfen. In diese darfst Du nichts hineintun. Flaschen und Sauger halte peinlich sauber. Rülle jede Flasche nach der Mahlzeit sofort mit Wasser, reinige sie mit Flaschenbürste und Soda und spüle sie mit gekochtem Wasser nach. Den Sauger reibe nach jedem Gebrauch mit Salz aus, reinige ihn mit heißem Wasser und bewahre ihn in sauber zugedeckten Gefäßen. Salte Dir, wenn möglich, soviel Flaschen und Sauger, als das Kind Mahlzeiten bekommt. Niemals darfst Du an dem Sauger lecken. Den Geschmack der Nahrung mußt Du an einer auf den Handrücken getropften Menge prüfen. Zur Feststellung der richtigen Wärme halte die gut geschüttelte Flasche ans Augentlid. Darüber, welche Nahrungsmischung Du in die Flasche geben mußt, frage

Deinen Arzt. Allgemeine Regeln lassen sich nicht aufstellen.

Gewöhnlich gibt man im ersten Monat einen Teil Milch und zwei Teile Wasser, im zweiten bis dritten zur Hälfte Milch und zur Hälfte Wasser, im vierten bis sechsten zwei Teile Milch und ein Teil Wasser oder Haferschleim. In jede Flasche kommen ungefähr 1—2 Teelöffel Zucker. Vom sechsten Monat an beginnt die Beikost: Grießsuppe, Gemüse, Kartoffelbrei, Fruchtbrei.

Bade Dein Kind möglichst jeden Tag!

Wische dem Säugling niemals den Mund aus, da Du dadurch gefährliche Verletzungen hervorrufen kannst.

Augen, Ohren und Nase darfst Du nicht mit Badewasser, sondern mußt sie mit besonderem Wasser und Wattestücken nach dem BADE reinigen. Verboten sind dazu alle harten Gegenstände, wie harte Tücher, Ohrenschwämmchen, Saarnadeln, Holzstäbchen. Lege Dein Kind möglichst oft trocken. Wasche es mit lauwarmem Wasser sorgfältig und pudere es mit Kinderpuder gut ein. Gebrauche nie Kartoffel- oder Weizenmehl, da diese das Kind erst gerade wund machen. Bei Wunden befrage sofort Deinen Arzt. Wasche dem Kind möglichst oft die Hände und läubere und beschneide die Nägel.

Nimm für Dein Kind möglichst weiße Wäsche. Sie ist sauberer und nicht teurer als bunte.

Lasse dem Kind Strambefreiheit. Wickle Dein Kind niemals fest ein. Lege das Gummütuch nicht ganz um das Kind herum. Im heißen Sommer leide es leicht und lasse es oft im Semdbden liegen. Auch zu warmes Einpacken oder ein überhitzter Raum machen den Säugling krank, daher weg mit allen Federbetten und Wickeltüchern. Ziehe Dein Kind aus, bevor Du es ins Bett legst.

Suche in Deiner Wohnung einen sonnigen Raum als Aufenthaltssort für Dein Kind aus. Laß es im heißen Sommer nicht in der Küche stehen.

Verwende für die Einrichtung des Zimmers nur Gegenstände, die waschbar sind. Lüfte das Zimmer fleißig, auch im Winter. Im Sommer öffne die Fenster ausgiebig am Morgen und Abend. Für die heißen Sommermonate suche den kühlfsten Platz in Deiner Wohnung für Dein Kind.

Täglich bringe Dein Kind für mindestens 1-2 Stunden an die frische Luft. Schon wenn es 3-4 Wochen alt ist, kannst Du es bei günstiger Witterung, auch im Winter bei Kälte, ins Freie bringen, und zwar bequem liegend im Kinderwagen. Laß Dein Kind erst sitzen, stehen oder laufen, wenn es selbst Anstalten dazu macht. Dann aber übe es ruhig.

Beobachte Dein Kind vom ersten Lebensstage an recht genau. Wenn sich aus Augen oder Nabel eine gelbliche dünn- oder dickflüssige Masse entleert (Eiter), so frage sofort den Arzt. Tritt Durchfall oder Erbrechen ein, so lasse jede Nahrung fort und frage sofort den Arzt. Bis dahin gib dem Kind nur Tee oder Wasser.

Erkrankt Dein Kind zu der Zeit, da Du das Durchbrechen der Zähne erwartest, an Fieber, Durchfall, Güsten oder Krämpfen, so beruhige Dich nicht mit dem Gedanken, „das kommt von den Zähnen“, sondern frage umgehend den Arzt um Rat.

Wenn Dein Kind sehr blaß ist, viel schwitzt oder gar schon krumme Beinchen bekommt, so kann es an englischer Krankheit leiden und bedarf der ärztlichen Fürsorge.

Auch wenn das Kind ein Jahr alt ist, darfst Du mit der Beachtung der Gesundheitsregeln nicht nachlassen.

Ernähre es dann in einfacher Weise mit gemäßigter Kost, ähnlich Deiner eigenen, in regelmäßigen Rauen. Gib ihm nicht mehr wie $\frac{1}{2}$ Liter Milch täglich, außerdem Gemüse, Kartoffeln, Obst (roh und gekocht) und Fleisch (täglich einmal). Gib ihm jedoch keine ungekochte Milch, kein unreifes Obst, kein rohes Schabefleisch. Gib ihm keine Süßigkeiten und Leckereien zwischen den einzelnen Mahlzeiten. Gib niemals alkohoholische Getränke. Gib ihm auch keine sogenannten Nahrungsmittel, wenn sie nicht der Arzt verordnet. Vermeide jede Überfütterung. Bade Dein Kind möglichst jeden Tag; wenn Dir das nicht möglich ist, wasche es wenigstens jeden Tag einmal ganz ab. Zumindest müßt Du ihm vor jeder Mahlzeit die Hände waschen und die stets kurz geschnittenen Nägel reinigen.

Wenn die Badzähne da sind, pflege den Mund Deines Kindes sorgfältig, indem Du morgens nach dem Aufstehen, mittags nach der Mahlzeit und abends vor dem Zubettgehen die Zähne des Kindes mit einer weichen Bürste und Wasser reinigst, denn die sorgfältige Pflege und Reinigung der Zähne ist für das Wohlergehen des Kindes von größter Wichtigkeit. Laß Dein Kind nicht auf schmutziger Erde, auf Fußboden, Treppe, Hautstulz herumtricken, sondern richte ihm ein gut geäubertes, abgegrenztes Näßchen her.

Die Kleidung sei im Sommer möglichst leicht und lose. Im Winter sollst Du Dein Kind nicht durch zu warme Kleidung verwöhnen.

Das Spielzeug Deines Kindes sei möglichst einfach und abwaschbar. Bringe Dein Kind möglichst viel an die frische Luft. Licht und Sonne sind ihm nötig. Lüfte auch möglichst viel das Zimmer des Kindes.

Beobachte Dein Kind recht genau, damit Du jede Krankheit sofort erkennst und vom Arzt behandeln lassen kannst.

Gewöhne Dein Kind daran, sich in den Hals sehen zu lassen. Auch Hautausschläge, seien sie noch so geringfügig, und Drüsenanschwellungen bedürfen ärztlicher Behandlung. Bei Erkrankung der Zähne frage den Zahnarzt. Achte besonders auch auf die Augen (entzündete Augen) und Ohren (Ohrenlaufen), damit Dein Kind nicht blind oder taub werde. Bei großer Sorgfalt in der Ernährung und Pflege, bei rechtzeitiger Behandlung von Krankheit wirst Du die Freude haben, Dein Kind gesund einschulen zu können.

Schutz der Mutter durch das Reich.

Durch die in der Gewerbeordnung und Reichsversicherungsordnung festgelegten Bestimmungen wird der wenig bemittelten Frau gesetzlicher Schutz und Unterstützung während der letzten Wochen der Schwangerschaft, der Geburt und des Wochenbettes gewährleistet. Wöchnerinnen, die im letzten Jahre vor der Geburt des Kindes auf Grund der Reichsversicherung oder bei einer knappschaftlichen Kasse gegen Krankheit versichert waren, erhalten ein Wochenlohn in Höhe des Krankengeldes für 8 Wochen, von denen mindestens 6 Wochen in die Zeit nach der Entbindung fallen müssen. Für Mitglieder der Landkrankentassen, die nicht der Gewerbeordnung unterliegen, wird das Wochenlohn 4-8 Wochen gezahlt.

Geratet eine Arbeiterin, wodurch für sie die Pflicht der Versicherung aufhört, so soll sie trotzdem nicht aus der Krankenkasse austreten, denn dadurch verliert sie alle Rechte. Die Unterstützung ist ihr aber gerade am nötigsten, wenn das Kind geboren wird. In allen Fragen des Rechtes erhält die Mutter kostenlos Auskunft von den Ortspolizeibehörden (Amtsvorsteher).

Zur Verhütung der Sommersterblichkeit der Säuglinge.

Daß eine so große Zahl von Säuglingen im Sommer besonders an Brechdurchfällen und Krämpfen krank wird und zugrunde geht, ist eine Folge der Hitze. Die Gefahr der Hitze für den Säugling hat eine Reihe von unmittelbaren und mittelbaren Ursachen. Er bekommt leicht erhöhte Körpertemperatur. Seine Verdauungskräfte vermindern sich. Seine Widerstandsfähigkeit gegen Erkrankungen nimmt ab. Alle Nahrungsmittel, die er bekommt — außer der Muttermilch —, verderben leicht.

In den meisten Wohnungen ist die Hitze nachweislich noch größer als im Freien. Je mehr der Säugling dem schädlichen Einfluß der Wohnungshitze entzogen wird, umso eher wird er die Gefahr der heißen Zeit überwinden. Sorglose Ernährung und Pflege lassen eine Schädigung durch Hitze gar nicht aufkommen.

Natürlich genährte Kinder sind vor Erkrankungen im heißen Sommer fast geschützt, künstlich genährte Kinder stehen stets in großer Gefahr, zu erkranken.

Zur Verhütung der Sommersterblichkeit muß daher dafür gesorgt werden, daß während der heißen Zeit:

1. die Säuglinge zweckmäßig ernährt werden,
2. durch richtige Pflege, insbesondere Bekleidung, die Überhitzung (Wärmeaufnahme) der Säuglinge vermieden wird,
3. die Wohnung möglichst kühl gehalten wird.

Ernährung während der heißen Zeit.

Die Ernährung an der Brust ist der beste Schutz gegen den Sommerbrechdurchfall und die Sommerkrämpfe. Deswegen dürfen die Kinder nicht im Sommer abgestillt, sondern es muß ihnen so lange die Brust gereicht werden, bis die heißen Tage vorüber sind.

Die künstlich d. h. mit Tiermilch genährten Kinder sind in der heißen Zeit besonders gefährdet. Diese Tatsache hat mehrere Gründe.

Einer davon ist darin gelegen, daß die Nahrung in der heißen Zeit verdunstet und der Genuß verbodener (gersteter) Milch Durchfall hervorruft. Deshalb muß die sauber gemolkene Milch besonders gut behütet werden, damit sie sich nicht zersetzt. Ist Eis vorhanden, muß die Milch auf Eis oder in den stets gut verschlossenen Eisdrank gestellt werden. Die Milch soll erst hineingestellt werden, nachdem sie in fließendem Wasser gekühlt ist.

Ist Eis nicht vorhanden, müssen die Flaschen in kaltes, lauberes Wasser gestellt werden, das recht oft gewechselt wird. Stets muß die Milch gut zugedeckt gehalten werden, damit Staub und Fliegen sie nicht verunreinigen.

Sütet die Kuhmilch vor Verderbnis.

Milch, die noch vom Morgen des vorhergehenden Tages steht, darf nicht mehr zur Ernährung verwandt werden, wenn sie nicht auf Eis aufbewahrt wurde.

In heißen, schwülen Sommertagen soll weniger Nahrung gegeben werden als sonst. Jede einzelne Mahlzeit kann um ein Viertel vermindert werden. Besonnt der Säugling z. B. 5x200 g Halbmilch, so gibt man ihm, wenn es sehr warm ist, nur 5x150 g Halbmilch, denn die künstliche Nahrung wirkt in der heißen Zeit oft giftig. Der Säugling hat in der heißen Zeit Durst. Damit er nicht erkrankt, muß der Durst gestillt werden. Das geschieht durch Verabreichung von abgekochtem kühlem Wasser oder dünnem Tee in den Nahrungspausen, besonders wenn die Kinder anfangen, unruhig zu werden. Auch kann man nach jeder einzelnen Mahlzeit ein paar Löffel Wasser geben (sowohl bei den Brustkindern, als auch bei den künstlich genährten Kindern).

Pflege in der heißen Zeit.

Durch zweckmäßige Pflege des Säuglings muß die Gefahr der Überwärmung vermieden werden.

Richtige Bettung und Kleidung sind besonders wichtig. Weg mit den Federbetten, weg mit Watte und Stroh! Muß durchaus eine Gummunterlage genommen werden, sei sie so klein als möglich! Zur Bekleidung diene ein einfaches Hemdchen! Noch besser ist es, das Kind nackt liegen zu lassen. Kühlt sich die Temperatur ab, muß das Kind ins Freie gebracht werden, morgens und abends, besonders nach jedem Regenschauer. Auch im Freien sei das Kind möglichst leicht bekleidet!

Sowohl in der Wohnung als auch im Freien soll das Kind durch Bedeckung mit einem engmaschigen Schleier vor den Fliegen geschützt werden. Diese quälen das Kind und machen es unruhig; sie sind gefährlich, da sie schädliche Keime (Bakterien) übertragen.

In den heißen Tagen muß das Kind einmal täglich gebadet oder öfter mit kühlem Wasser gewaschen werden. Das Badenwasser sei kühl als sonst und soll eine Wärme von ungefähr 28 Grad Celsius besitzen.

Wahl des Wohnraumes in der heißen Zeit.

Unangenehme Wohnungsverhältnisse beeinflussen die Kindersterblichkeit in unheilvollster Weise — besonders im heißen Sommer.

Für das Gedeihen der Säuglinge ungeeignete Wohnungen sind solche, welche

- a) feucht, schlecht belüftet, ungenügend lüftbar und mangelhaft eingerichtet sind (Fehlen von Vorhängen, keine Vorrichtungen zum Kühlhalten der Milch, Mangel an Nebenräumen zum Waschen und Spülen),
- b) im Verhältnis zur Zahl der Bewohner zu klein (überdöckert),
- c) verschmutzt sind.

Besonders gefährlich für den Säugling während der Sommermonate sind Wohnungen, die garnicht oder schwer durchlüftbar sind; das sind solche, in denen die Fenster nicht einander gegenüber, oder sogar nur nach einer Seite liegen. Bei schlechter Durchlüftung küht die Wohnung mangelhaft ab, und es tritt leicht eine Überwärmung des Säuglings ein, die zu Durchfall und Krämpfen führt. Man listet am besten, indem man ein-

ander gegenüberliegende Fenster, oder wenn diese sich nicht gegenüber liegen, eine ins Freie führende Tür und ein ihr gegenüberliegendes Fenster öffnet.

Der Säugling muß in der heißen Zeit in das kühlste Zimmer der Wohnung gestellt werden, in dem womöglich die Fenster nach zwei entgegengesetzten Richtungen liegen (z. B. nach Süden und Norden oder nach Osten und Westen).

In dem Zimmer, in dem der Säugling liegt, darf möglichst nicht gekocht, nicht gewaschen, getrocknet und gebügelt werden. Denn durch Kochen und Waschen wird die Luft noch feuchter (schwüler) und die Hitze noch gefährlicher. Auch dürfen sich in dem Zimmer nicht viele Menschen aufhalten, besonders aber nicht schlafen; es muß, wenn es draußen kühler wird, ausgiebig gelüftet werden; es schadet nicht, wenn ein richtiger „Zug“ herrscht.

Ist die Wohnungshitze durch nichts herabzumindern, wie z. B. in nach engen Höfen zu gelegenen Erdgeschosswohnungen oder in Räumen hoch oben unter dem Dach, muß das Kind soviel wie möglich ins Freie gebracht werden!

Die Versorgung kranker Säuglinge in der heißen Zeit.

Jede, auch die anscheinend leichteste Krankheit kann in der heißen Zeit binnen wenigen Stunden einen tödlichen Ausgang nehmen und muß daher rechtzeitig vom Arzte behandelt werden. Keine Krankheit darf bis in die heißen Tage anstehen, mag es sich nun um einen geringfügig erscheinenden Durchfall oder Verstopfung, um einen Schnupfen, um Geschwüre auf der Haut handeln.

Jedes kleinste Krankheitszeichen, das in heißen Tagen eintritt, erfordert Beachtung und Behandlung.

Nicht erst, wenn der Brechdurchfall da ist, soll der Arzt in Anspruch genommen werden, denn dann ist es häufig zu spät, sondern schon, wenn das Kind verstopft sein sollte, muß es zum Arzt, in die Säuglingsfürsorgekette oder ins Krankenhaus gebracht werden. Tritt Durchfall ein, dann sind sofort Milch und sonstige Nahrung wegzulassen, das Kind darf nur Tee und Wasser bekommen, ist möglichst leicht zu bekleiden und sofort zum Arzt zu bringen.

Der Mutter, die in der heißen Zeit so oft als möglich die Säuglingsfürsorgekette oder ihren Arzt aufsucht, wird es am sichersten gelingen, ihr Kind gesund zu erhalten.

* * *

Zum Schutze der Säuglinge.

Mütter! Der größte Feind Eurer Kleinen ist der Sommer mit seiner großen Hitze! Unter den Lebensmitteln verdirbt am leichtesten die Tiermilch. Setzt nie im Sommer ab, sondern ernährt Eure Kinder an der Brust; denn

Brustmilch verdirbt nicht.

Gebt Euren Kindern alle 4 Stunden, d. h. 5 mal des Tages, abwechselnd die rechte und linke Brust und laßt ihnen nachts die Ruhe.

Künstlich ernähren dürft Ihr nur auf Anordnung und unter Aufsicht des Arztes; Ihr müßt dann besonders genau und sauber dabei sein. Ihr müßt jede Flasche nach jeder Mahlzeit sofort mit Wasser füllen und sie mit einer Flaschenbürste und mit Soda-, Borax- oder Seifenwasser reinigen, mit

gekochtem Wasser nachspülen und sie umgekehrt an einen reinen Ort möglichst in einen reinen Topf stellen.

Gebrauche nur Flaschen, auf denen der Inhalt in Zahlen 5, 10, 20 . . . bis 200 g (Kubikzentimeter) abgelesen werden kann (Grammflaschen); denn nur mit ihnen könnt Ihr die Nahrungsmenge genau bestimmen. Ihr müßt den Sauger nach jedem Gebrauche mit heißem Soda-, Salz- oder Boraxwasser gründlich reinigen und in sauberem, zugedecktem Gefäß aufbewahren. Am besten ist es, ebensoviele Sauger wie Flaschen zu haben. Verbieten ist Euch, die Flaschenauger als Schnuller zu benutzen!

Hütet die Kuhmilch vor Verderbnis!

Verboten sind Euch Glasröhren oder Gummischläuche als Flaschenauger, ebenso der Zuckerschnuller! Kauft Eure Milch nur in einem Kuhstall, von dessen Sauberkeit Ihr Euch überzeugt habt; am besten fragt Ihr den Arzt oder die Fürsorgekette, wo Ihr die Milch zu nehmen habt. Ihr dürft die Milch nicht zu Hause herumstehen lassen, müßt sie sofort 3 Minuten in einem reinen Topf kochen, schnell abkühlen, indem Ihr den Topf mit einem Deckel verkehren, in kaltes Wasser setzt und dieses häufig erneuert. Ihr dürft die Milch nach dem Kochen nicht in andere Töpfe gießen, sondern müßt sie so lange in dem kühl aufbewahrten

Steckenpferd-Teerschwefel-Seife
die beste gegen alle Hautunreinigkeiten.
Überall zu haben!

Topf lassen, bis Ihr sie unmittelbar vor dem Gebrauche in vorgeschriebener Menge in die Flasche füllt.

Stehen Euch 5 Trinkflaschen zur Verfügung, was natürlich am besten ist, so müßt Ihr die Milch sofort nach dem Kochen in vorgeschriebener Menge in Flaschen füllen und sie verschlossen an einem kühlen Platz, am besten in einem Eiskühlschrank, aufbewahren.

Am besten benutzt Ihr einen Eiskühlschrank oder eine Kühlkiste, die Ihr Euch selbst mit ganz geringen Kosten herstellen könnt. Ihr holt Euch vom Kaufmann eine Holzkröte, bestreut den Boden mit Sägespänen, legt zwei Eimer von verschiedener Größe ineinander hinein und füllt sie bis zum oberen Rand des größeren Eimers mit Sägespänen nach. In den kleineren Eimer werden die Eisstücke, gefeilt und mit dem Deckel des Eimers zugedeckt. Der Deckel der Kröte wird mit einigen Lagen Zeitungspapier beklebt.

Achtet auf die Vorschriften des Arztes!

Ihr müßt beim Flaschenkinde besonders die Flaschen mit Nahrung, umgeben von einigen Vorschriften des Arztes befolgen, niemals öfter als verordnet die Flasche geben. Lieber weniger Nahrung in der heißen Zeit geben als zuviel. Tritt Durchfall ein, so laßt die Milch fort, gebt

Tee (Fenchel-, Lindenblüten-, Pfefferminz-, einfachen Tee) ohne Milch, aber nicht länger als zwölf Stunden, bis ein Arzt zu erreichen ist. In der heißen Jahreszeit hat der Säugling wie der Erwachsene Durst. Gebt ihm dann — er zeigt seinen Durst durch große Unruhe — abgekochtes Wasser oder dünnen Tee, möglichst ohne Zucker.

Kühlt Eure Wohnung.

Zu warmes Einpacken oder ein überhitzter Raum machen den Säugling krank, daher fort mit den dicken Wickelbüchern, weg mit der Gummunterlage! Ihr könnt im Sommer Euer Kleines fast nackt im Bettchen oder Korb strampeln lassen, eine leichte dünne Decke genügt zum Zudecken! Ihr müßt Eure Kinder vor den sie qualenden Fliegen schützen, indem Ihr einen leichten Schleier über Bettchen oder Korb legt.

Das beste und kühlfte, häufig gelüftete Zimmer Eurer Wohnung ist für Euer Kind das geeignetste. Dieses Zimmer könnt Ihr noch kühler machen, wenn Ihr die Fensterscheiben häufig mit möglichst kühlem Wasser besprengt! Ihr dürft das Kind nicht in der heißen, feuchten Küche stehen haben! Hat Eure Wohnung kein kühles, schattiges Plätzchen, so versucht im Hause ein solches ausfindig zu machen (Keller), dort stellt Euer Kind hin. Kömmt Ihr auch im Hause kein solches Plätzchen finden, so bringt das Kind möglichst viel an einen schattigen, nicht schwülen Ort im Freien, auch da darf es bloß liegen. Geringe Zugluft schadet Euren Kinde im Sommer nichts! Ihr müßt Euer Kind im Sommer mindestens einmal täglich baden, oder öfters mit kühlem Wasser waschen! Geeignete Nahrung, Sauberkeit und frische Luft sind zum Gedeihen des Kindes unbedingt erforderlich!

Verlag: Kaiserin Auguste Victoria Haus zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit im Deutschen Reich. Charlottenburg 5, Prinsstraße.

Rätsel-Ecke

Rätsel.

I.
Zwar hab' ich heinach kein Gewicht,
jedoch an Umfang seht mir's nicht;
Bin vielmehr eine kleine Welt,
Die sich im Raume schwebend hält.
Mit allem, was drauf weht und schwebt;
Doch alles nur ans Licht gehet:
Ein Hauch, durch den ich erst entwand,
Ein Hauch, durch welchen ich entwand.

II.

Seid so schlau
Und nemmt mir meinen Vau;
Die Haustür liegt den dreien Weg,
Es geht zu ihr nicht Pfad und Steg.
Vier Tagelöcher offen stehn,
Doch kann man nicht durch alle sehn.
Der Exer hat zwei Fensterlein,
Doch scheint die Sonne nicht hinein.

III.

Frei und ledig — kann es dich erschrecken,
Angebunden Sorge dir erwecken,
Aufgebunden ärger's beim Einreden.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung der Rätsel in voriger Nummer.

I. Zimmermann. — II. Schulden. — III. Verstand.

Fay's ächte Sodener Mineral-Pastillen
Nachahmungen weiße man zurück.

Kaufe mein Bett.
Sodaseln rot, d. h. Daunentüber, große 1 1/2, 1, 1/2, Ober- u. Unterbetten u. 2 Kissen mit 20 Pfund neuen Halbdaunen, das Gebett M. 30.—, daselbe Bett mit Daunendecke M. 35.—, Betttes berechnigt, Daunentüber M. 40.—, Ipeischlafgef. kostet jedes Bett M. 5.— mehr. Nichtgef. Gebt auch. Wettwaren billig. Nat. frei. 30.000 Kunden. 1000 Dampfbrett. Bettenfabrik Th. Kranefuss, Kassel 44.

Echte Fuchs-Kolliers M. 45.—
Pelzwarenfabrik Leipziger Strasse 58. I. nahe Spittelmarkt.
Die altbewährte, preisgekörnte, weltbekannte nicht einlaufende **Blitz-Strick-Wolle** liefert auch an Private (Muster franko) die **Erfurter Garnfabrik** — Hoflieferant in Erfurt W. 247.

Niemand hat gesunde Beine
jetzt nötiger als die Daheimgebliebenen, welche den wirtschaflichen Kampf durchzuhalten haben. **Schwere Leiden** sind häufig die Folge Krampfadern. Bei Beinegeschwüren, Aderentzündungen, nasser Flechte, Salzfuss, trockener Flechte, Gelenkversteifung, Steifigkeit, Plattfuß, Rheuma, Gicht, Schindeln, Hüftweh, Elefantiasis verlangen. Sie Gratisbroschüre: „Lehren u. Ratschläge für Beineleidende“ von Sanitätsrat Dr. R. Weise & Co., Hamburg 25.

Bei Bezug von Waren bitten wir, sich auf dieses Blatt zu berufen.

Fünfprozentige Deutsche Reichsanleihe von 1915. Dritte Kriegsanleihe.

Länger als Jahresfrist steht Deutschland einer Welt von Feinden gegenüber in schwerem Kampfe, wie er in der Geschichte nicht seinesgleichen findet. Unerhört sind die Opfer an Gut und Blut, die der gewaltige Krieg fordert. Gift es doch, die Feinde niederzuringen, die der Zahl nach überlegen sind und sich die Vernichtung Deutschlands zum Ziel gesetzt haben. Diese Absicht wird an den glänzenden Waffentaten von Heer und Flotte, an den großartigen wirtschaftlichen Leistungen des von einem einheitlichen nationalen Willen befehlten Deutschen Volkes zerschellen. Wir sehen, fest vertrauensvoll auf unsere Kraft und die Reinheit des Gewissens, in dem von uns nicht gewollten Kriege zuversichtlich der völligen Niederwerfung der Feinde und einem Frieden entgegen, der nach den Worten unseres Kaisers „uns die notwendigen militärischen, politischen und wirtschaftlichen Sicherheiten für die Zukunft bietet und die Bedingungen erfüllt zur ungehemmten Entfaltung unserer schaffenden Kräfte in der Heimat und auf dem freien Meere“. Dieses Ziel erfordert nicht nur den ganzen Helden- und Opfermut unserer vor dem Feinde stehenden Brüder, sondern auch die stärkste Anspannung unserer finanziellen Kraft. Das Deutsche Volk hat bereits bei zwei Kriegsanleihen seine Opferfreudigkeit und seinen Siegeswillen bekundet. Jetzt ist eine dritte Kriegsanleihe aufgelegt worden. Ihr Erfolg wird hinter dem bisher Vollwachsen nicht zurückbleiben, wenn jeder in Erfüllung seiner vaterländischen Pflicht seine verfügbaren Mittel der neuen Kriegsanleihe zuwendet.

Ausgegeben werden fünfprozentige Schuldverschreibungen der Reichsanleihe. Der Zeichnungspreis beträgt 99%, bei Schuldbuchzeichnungen 98,80%. Die Schuldverschreibungen sind wie bei der ersten und zweiten Kriegsanleihe bis zum 1. Oktober 1924 unkündbar, gewähren also 9 Jahre lang einen fünfprozentigen Zinsgenuss. Da aber die Ausgabe ein volles Prozent unter dem Nennwert erfolgt und außerdem eine Rückzahlung zum Nennwert nach einer Reihe von Jahren in Aussicht steht, so ist die wirkliche Verzinsung noch etwas höher als 5 vom Hundert. Die Unkündbarkeit bildet für den Zeichner kein Hindernis, über die Schuldverschreibungen auch vor dem 1. Oktober 1924 zu verfügen. Die neue Kriegsanleihe kann somit als eine ebenso sichere wie gewinnbringende Kapitalanlage allen Volksteilen aufs wärmste empfohlen werden.

Für die Zeichnungen ist in unangenehmster Weise Sorge getragen. Sie werden bei dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin (Postfachkonto Berlin Nr. 99) und bei allen Zweiganstalten der Reichsbank mit Kassen- einrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung der königlichen Seehandlung (Preussische Staatsbank) und der Preussischen Zentral-Genossenschaftskasse in Berlin, der königlichen Hauptbank in Nürnberg und ihrer Zweiganstalten sowie sämtlicher deutschen Banken, Bankiers und ihrer Filialen sämtlicher deutschen öffentlichen Sparkassen und ihrer Verbände, bei jeder deutschen Lebensversicherungsgesellschaft und jeder deutschen Kreditgenossenschaft, endlich bei allen Postanstalten am Schalter erfolgen. Bei solcher Ausdehnung der Vermittlungsstellen ist den weitesten Volksteilen in allen Teilen des Reichs die bequemste Gelegenheit zur Beteiligung geboten.

Wer zeichnen will, hat sich zunächst einen Zeichnungsschein zu beschaffen, der bei den vorgenannten Stellen für die Zeichnungen bei der Post bei der betreffenden Postanstalt, erhältlich ist und nur der Ausfüllung bedarf. Auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen sind briefliche Zeichnungen statthaft. Die Scheine für die Zeichnungen bei der Post haben, da es sich bei ihnen nur um eine Einzahlung handelt, eine vereinfachte Form. In den Landbestellbezirken und den kleineren Städten können diese Zeichnungsscheine schon durch den Postboten bezogen werden. Die ausgefüllten Scheine sind in einem Briefumschlag mit der Adresse an die Post entweder dem Postboten mitzugeben oder ohne Marke in den nächsten Postbriefkästen zu stecken.

Ueber das Geld braucht man zur Zeit der Zeichnung noch nicht sogleich zu verfügen, die Einzahlungen verteilen sich auf einen längeren Zeitraum. Die Zeichner können vom 30. September ab jederzeit voll bezahlen. Sie sind verpflichtet:

30%	des gezeichneten Betrages	spätestens bis zum	18. Oktober 1915,	
20%	"	"	"	24. November 1915,
25%	"	"	"	22. Dezember 1915,
25%	"	"	"	22. Januar 1916

zu bezahlen. Nur wer bei der Post zeichnet, muß schon zum 18. Oktober d. J. Vollzahlung leisten. Im übrigen sind Teilzahlungen nach Bedürfnis zulässig, jedoch nur in runden, durch 100 teilbaren Beträgen. Auch die Beträge unter 1000 Mark sind nicht sogleich in einer Summe fällig. Da die einzelne Zahlung nicht geringer als 100 Mark sein darf, so ist dem Zeichner kleinerer Beträge, namentlich von 100, 200, 300 und 400 Mark, eine weitgehende Entschuldig darüber eingeräumt, an welchen Terminen er die Teilzahlung leisten will. So steht es demjenigen, welcher 100 Mark gezeichnet hat, frei, diesen Betrag erst am 22. Januar 1916 einzuzahlen. Der Zeichner von 200 Mark braucht die ersten 100 Mark erst am 24. November 1915, die übrigen 100 Mark erst am 22. Januar 1916 zu zahlen. Wer 300 Mark gezeichnet hat, hat gleichfalls bis zum 24. November 1915 nur 100 Mark, die zweiten 100 Mark am 22. Dezember, den Rest am 22. Januar 1916 zu zahlen. Es findet immer eine Verschiebung zum nächsten Zahlungstermin statt, solange nicht mindestens 100 Mark zu zahlen sind.

Der erste Zinsschein ist am 1. Oktober 1916 fällig. Der Zinsenlauf beginnt also am 1. April 1916. Für die Zeit bis zum 1. April 1916 findet der Ausgleich zugunsten des Zeichners im Wege der Stückzinsberechnung statt, d. h. es werden dem Einzahlenden 5% Stückzinsen von dem auf die Einzahlung folgenden Tage ab im Wege der Anrechnung auf den einzuzahlenden Betrag vergütet. So betragen die Stückzinsen auf je 100 Mark berechnet:

	für die Einzahlungen bis zum 30. September 1915	2,50 M.,	der Zeichner hat also in Wirklichkeit nur zu zahlen	96,50 M.	96,30 M.			
"	"	am 18. Oktober 1915	2,25 M.,	"	"	96,75 M.	96,55 M.	
"	"	"	24. November 1915	1,75 M.,	"	"	97,25 M.	97,05 M.

Für jede 18 Tage, um die sich die Einzahlung weiterhin verschiebt, ermäßigt sich der Stückzinsbetrag um 25 Pfennig.

Für die Einzahlungen ist nicht erforderlich, daß der Zeichner das Geld bar bereitzulegen hat. Wer über ein Guthaben bei einer Sparkasse oder einer Bank verfügt, kann dieses für die Einzahlungen in Anspruch nehmen. Sparkassen und Banken werden hinsichtlich der Abhebung namentlich dann das größte Entgegenkommen zeigen, wenn man bei ihnen die Zeichnung vornimmt. Bestätigt der Zeichner Wertpapiere, so eröffnen ihm die Darlehenskassen des Reichs den Weg, durch Beleihung das erforderliche Darlehen zu erhalten. Für diese Darlehen ist der Zinssatz um ein Viertelprozent ermäßigt, nämlich auf 5 1/4%, während sonst der Darlehenszinssatz 5 1/2% beträgt. Die Darlehensnehmer werden hinsichtlich der Zeildauer des Darlehens bei den Darlehenskassen das größte Entgegenkommen finden, gegebenenfalls im Wege der Verlängerung des gewährten Darlehens, so daß eine Kündigung zu ungelegener Zeit nicht zu befürchten ist.

Wer Schuldbuchzeichnungen wählt, genießt neben einer Kursvergünstigung von 20 Pfennig für je 100 Mark alle Vorteile des Schuldbuchs, die hauptsächlich darin bestehen, daß das Schuldbuch vor jedem Verlust durch Diebstahl, Feuer oder sonstiges Abhandenkommen der Schuldverschreibungen schützt, mithin die Sorge der Aufbewahrung beseitigt und außerdem alle sonstigen Kosten der Vermögensverwaltung erspart, da die Eintragungen in das Schuldbuch sowie der Bezug der Zinsen vollständig gebührenfrei erfolgen. Nur die spätere Ausreichung der Schuldverschreibung, die jedoch nicht vor dem 1. Oktober 1916 zulässig sein soll, unterliegt einer mäßigen Gebühr. Die Zinsen erhält der Schuldbuchgläubiger durch die Post portofrei zugelandt; er kann sie aber auch fortlaufend seiner Bank, Sparkasse oder Genossenschaft überweisen lassen oder sie bei einer Reichsbankanstalt oder öffentlichen Kasse in Empfang nehmen. Ungeachtet der großen Vorteile, welche das Schuldbuch gewährt, ist eine möglichst lange Beibehaltung der Eintragung dringend zu raten.

Ans Vorstehendem ergibt sich, daß die Beteiligung an der Kriegsanleihe nach jeder Richtung auch den weniger bemittelten Volksteilen erleichtert ist. Die Anleihe stellt eine hochverzinsliche und unbedingt sichere Anlage dar. Darüber hinaus aber ist es eine Ehrensache des Deutschen Volkes, sich umfangreiche Zeichnungen die weiteren Mittel anzufordern, deren Heer und Flotte zur Vollenbung ihrer schweren Aufgaben in dem um Leben und Zukunft des Vaterlandes geführten Krieg unbedingt bedürfen.

Verantwortlich für Schriftleitung, Geschäftliches und Anzeigen: Fritz Gischels, Reutlitz. — Verlag: Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 68. — Rotationsdruck: Wilhelm Grebe, Berlin SW 68.

Preussische Verlagsanstalt
G. m. b. H.,
Berlin SW 68, Ritterstraße 50.
Esoben erschienen:
Gebet des Kaisers
von
Harry Sheff
für eine Singstimme mit
Klavierbegleitung
von
Oscar Pasch
königl. Professor und Musikdirektor
Preis 80 Pfg., sowie 5 Pfg.
für Porto.

Im Verlage der Preussischen
Verlagsanstalt G. m. b. H.,
Berlin SW 68, Ritterstraße 50,
ist erschienen

Plate, Handbuch

für das
Preuß. Abgeordnetenhaus
587 Seiten Großaktav.

Das Buch enthält die Geschäfts-
ordnung, die Preussische und die
Reichsverfassung, eine sorgfältige
Bearbeitung der Wahlvorschriften
für das Abgeordnetenhaus, die
Lebensbeschreibungen und Bild-
nisse aller Mitglieder des Hauses,
eine ausführliche Statistik der
letzten Abgeordnetenwahlen, die
Programme und Wahlaufträge
aller Parteien, sowie eine Reihe
interessanter finanzstatistischer
Tabellen, worunter eine Zus-
ammenstellung der Brutto- und
der Nettoeats seit 1903. Es
wird allen politisch interessierten
Kreisen, namentlich den Wahl-
vereinen in Stadt und Land, aus
Dringendste empfohlen.

Preis in Leinwand gebunden
..... 7,50 M.
Bestellungen nehmen alle Buch-
handlungen entgegen.

Musiknotenmappe m. Notenpult
„Susanne“
(Patent Jean Joachim-Chatagnon)
Preis in Calico M. 4.-
zu beziehen durch
Preussische Verlagsanstalt,
Berlin SW 68, Ritter Str. 50.